

# FÜNF

Bevor deine Mutter ins Bild kommt, hörst du ihre Stimme und du hörst die Sprache, in der diese Stimme mit dir spricht, die Sprache deiner Mutter, als wäre sie meilenweit von dir entfernt, als würdest du nicht jeden Tag mit ihr in dieser Sprache spazieren, einer Sprache, die du vor deinen Freunden zu verstecken versuchst, die du nur in der Abgeschlossenheit eurer Hochhauswohnung sprichst, um dich mit deiner Familie zu verständigen, was auf den ersten Blick bizarr erscheinen mag, immerhin spricht sie Deutsch, deine Mutter, aber nicht das Deutsch dieser Gegend, nicht den leicht hinkenden Dialekt, den man hier, am südlichen Ende der Stahlstadt, im Munde führt, sondern eine ans Hochdeutsche angelehnte, siebenbürgisch gefärbte, durch Flucht und lebenslange Assimilation durchgewalkte und mit Bruchstücken ebendieses linzkleinmünchnerischen Dialekts angereicherte endemische Spielart des Deutschen, aus der allerdings deine Mutter, so deine Beobachtung, herausruuscht, wenn sie ihr Wort an jemanden draußen,

das heißt außerhalb der Familie, richtet, um im Gespräch mit dieser familienfremden Person die ortsübliche Sprechweise im Rahmen ihrer Möglichkeiten nachzuahmen, was ihr mal besser, mal schlechter gelingt.

Dir ist heiß und der abgewetzte Plüschstoff des Fernsehfauteuils kratzt dich unter deinen gebräunten Oberschenkeln, so sitzt du und starrst auf den Bildschirm des abgedrehten Fernsehers, zappelst mit den Beinen, deine Turnschuhe hast du noch an, es könnte ja jemand anläuten, spielen. Aber es läutet niemand an, alle sind in Italien oder am Wolfgangsee, auf Pfadfinderlager oder bei der Oma, deine Geschwister wer weiß wo, die gehen ihrer geheimnisvollen Wege, nur dein Körper ist noch da, aber er ist ein einziges Spannen und Dehnen, dass du zerspringen könntest, du kannst nicht mehr still sitzen und warten, eine Ewigkeit hast du schon gewartet, weshalb du dir so etwas ausgedacht hast, wie du dir jeden Tag etwas in der Art ausdenkst, zum Beispiel: den Futterspender von deinen Wellensittichen ganz vollfüllen und wenn sie das letzte Körnchen gefressen haben, würdet auch ihr fahren: nach Ungarn, wo der Vater herkommt und wo eine annähernd gleichaltrige Cousine als Spielgefährtin zur Verfügung stünde, wenn es end-

lich so weit wäre, aber es dauert noch, sagen die Großen und warum dauert das nur so lange! Fress, Vögel, fress, aber der eine schläft und der andere sitzt nur auf seiner Stange und zieht eine Feder nach der anderen durch seinen Schnabel, putzt sich, denkt nicht einmal ans Fressen.

Und jetzt siehst du deine Mutter, der dunkle Bildschirm des abgedrehten Fernsehers spiegelt sie wider, sie, die hinter dir steht. Sie hat sich ein weißes Tuch zusammengefaltet um den Kopf gebunden, wie immer, wenn sie im Haushalt ein größeres Projekt vorhat, es soll den Schweiß von der Stirn saugen. Die spiegelverkehrte Mutter bittet dich, ihr zu helfen, den kleineren der beiden Kleiderkästen im Schlafzimmer zu verschieben, ganz aufgedreht ist sie. Sie ist in ihrer Umstellungseuphorie. Wenn sie umstellt, in der Wohnung die Möbel hin und her rückt, alles anders haben will, ist sie glücklich, es ist ein subversiver Akt, der sie in Hochstimmung versetzt.

Mit dem ganzen Gewicht deines mageren siebenjährigen Körpers drückst du dich gegen den Kasten und deine Mutter zieht auf der anderen Seite, aber nichts rührt sich. Dann tauscht ihr, du ziehst, deine Mutter schiebt, und irgendwann steht der Kasten dort, wo sie ihn haben wollte. Sie ist

zufrieden, du nicht, du schaust aus dem Fenster. Alles ist gelb von der Sonne, die sich langweilt, weil sie so allein ist dort oben, keine Wolke da, mit der sie Verstecken spielen könnte, so treibt sie verlassen in dem umgekehrten Meer über den Bäumen. Nicht einmal die Blätter winken ihr von der Erde her zu. Vollkommen windstill ist es. Der Spielplatz hinter dem Haus: leer.

Deine Geschwister haben dir eingeredet, freu dich auf die Ferien, die ersten Sommerferien deines Lebens, und du hast ihnen geglaubt, ehrlich gefreut hast du dich, das hast du nun davon, eine einzige Sommerschwendung, denn was könnte man jetzt alles machen, sogar Schule wäre dir lieber, während du hier reglos stehst und aus dem Fenster schaust und deine Mutter hinter dir den Kasten abstaubt. Eltern, Geschwister, Freunde, alle haben sie ihre Welt, aber ihre Welten haben nichts mit der deinen zu tun, du bist der Kreis, der sich mit keinem anderen überschneidet.

*Warum gehst net ins Schörghenhubbad*, die Mutter hat keine Ahnung, so als alleinstehender Kreis – was soll man da im Freibad, das stellt die sich so vor.

Dann, *Grüßteich*, kommt der Vater nach Hause, Mittagspause, da muss alles ganz schnell gehen, nach Plan: fünfzehn Minuten essen, zehn Minu-

ten schlafen im nach hinten geklappten Fernsehsessel, zwei Minuten Kaffee runterschlürfen und aufspringen und wieder ins Geschäft zurück. Nicht *Grüß dich*, sondern *Hallo* sagst du knapp, um die konzentrischen Kreise seines *Grüßteichs* nicht zu zerstören, denn nur du kannst hören und sehen, wie sich direkt hinter dem *Grüßteich* die zweite Person Plural, die du so gut kennst, hereinschleicht und mit ihrem falschen t in der Hand wie mit einer Spitzhacke ein Loch in die Luft haut und in dem Zwischenraum, der so entsteht, zwischen dem *Grüß* und dem *eich*, also *euch* im ortsüblichen Dialekt, treibt ihr euch für eine Weile herum, die zweite Person Plural und du, ihr badet und taucht sogar nach Steinen und springt vom Zehnmeterbrett in den spiegelglatten *Grüßteich*, dass es nur so spritzt, aber da fällt dir ein, dass du, wenn der Vater seinen Mittagsschlaf im Wohnzimmer hält, nicht mehr ins Stiegenhaus hinaus kannst, weil du dann das Wohnzimmer durchqueren und seinen Mittagsschlaf stören müsstest, was du unter keinen Umständen wagen würdest, so sagst du also, dass du noch keinen Hunger hast und schlüpfst hinaus, du machst deine übliche Runde.

In den anderen Stockwerken sieht das Stiegenhaus exakt so aus wie in deinem Stock, dem drit-

ten. Du erkennst deinen Stock nur daran, dass sich in der Glasscheibe der Zwischentür, die die Wohnungen vom Treppenhaus trennt, ein kurzer, krummer Sprung im rechten unteren Eck gegen die sterile Monotonie der Siebziger-Jahre-Genossenschaftsarchitektur deines Hauses auflehnt, und daran hast du dich von klein auf festgeklammert, du identifizierst dich mit diesem Sprung, seit du denken kannst, ist er da gewesen, er ist der Klecks, der das tadellose Gesamtbild verpatzt, das schwarze Schaf, das du auch bist, weit abgeschlagen vom Kleeblatt deiner vier Geschwister, die so viel älter sind als du, der Appendix. Alle vier als Kinder blond, nur du nicht, dein Haar ist dunkelbraun, manche meinen schwarz, von Geburt an.

Hat man einmal die Zwischentüren durchschritten und geht man dann in einem großen U die Wohnungstüren entlang, wird die militärische Gleichheit der Gänge aufgeweicht, indem die Nase ins Spiel kommt. Du könntest, sagst du dir, auch blind durch das Haus gehen und wüsstest, ohne einen Blick auf Fußmatte oder Namensschild zu werfen, wer hinter dieser und jener Tür zu Hause ist, zumindest da, wo es Kinder gibt, kennst du die Hausgerüche, die sich wundersamerweise nie ändern, selbst wenn in einer dieser Wohnungen

gerade gekocht wird, kannst du hinter dem jeweiligen Essensgeruch den typischen Hausgeruch dieser und jener Wohnung erriechen und daran, an diesen Hausgerüchen in den Wohnungen deiner Spielgefährten, kannst du dich nicht satt riechen, noch kannst du sie beschreiben, denn sie riechen durchaus nicht nach einer bestimmten Sache, nach Zitrone, Schildkröte oder einem Putzmittel, sie setzen sich aus der Gesamtheit all dessen zusammen, was sich in diesen Wohnungen befindet, Menschen, Tiere wie auch Dinge, und obwohl doch immerhin die Fluktuation der Dinge sowie da und dort auch der Tiere und Menschen, die im Laufe der Zeit weg- oder hinzukommen, für eine olfaktorische Veränderung sorgen müsste, bleiben diese Hausgerüche bestehen und picken, viel körperlicher als die Fußmatten oder Namensschilder, an und vor und über den Türen. Nur bei dir zu Hause riechst du nichts, hast du nie etwas gerochen, so viel Luft du auch durch deine Nase ziehst, du riechst nichts, selbst wenn du die Augen schließt, und das ärgert dich umso mehr, seit dir deine beste Freundin V. aus dem zweiten Stock die Existenz eines wie auch immer gearteten Hausgeruchs in deiner eigenen Wohnung bestätigt hat.

Das Stockwerk mit ihrer Wohnungstür lässt du

aus, denn V. ist das einzige Kind, mit dem du in diesem Stock Kontakte pflegst, und wenig später hast du dann den achten und letzten auch erledigt und alles ist wie es vorher war, denn niemand ist da, mit dem du spielen könntest, mit den wenigen, die da sind, willst du nicht spielen, die sind viel zu groß oder viel zu klein oder Feinde.

Du läufst in den Hof, probierst lustlos die Spielgeräte aus und kletterst schließlich wie sonst so oft in den Bäumen herum, deine Laune bessert sich überraschend schnell in der Zwischenwelt der üppigen Baumkronen, aber gerade als du einen Ast höher steigen willst, erscheint deine Mutter auf dem Balkon, ohne Schweiß Tuch um die Stirn, das sie jetzt aber gut brauchen könnte, da sie dir, wie immer, wenn du fast ganz oben bist, mit schreckensschrillen Schreien zu verstehen gibt, dass du sofort herunterkommen sollst. Braves Kind, das du bist, folgst du murrend ihrer Anweisung, die du auch dieses Mal nicht nachvollziehen kannst, du fühlst dich dort oben so sicher wie auf dem Boden, kennst jeden Tritt, jeden Ast, du jonglierst mit den Gleichgewichten, deine Hände halten dich so fest, dass du mit den Füßen weiterhüpfen kannst oder in der Luft baumeln, nichts an deinem Tun ist gefährlich, aber das kann sich deine Mutter nicht

vorstellen, sie ist ja auf dem Balkon und nicht bei dir auf dem Baum.

Also nach Hause, weil dir nichts Besseres einfällt, ins Vogelgezwitscher der Wellensittiche, *fliegen wir los*, pfeift der deine, du kennst sein Wort dafür in der Wellensittichsprache genau, es ist zweisilbig, und du antwortest ihm schon vom Vorzimmer aus mit dem gleichen Pfeifen. Tatsächlich hat die Mutter die Vögel aus dem Käfig gelassen und jetzt flattern sie im Esszimmer herum, deiner setzt sich dann an den Rand eines Wasserglases, beugt sich hinein, trinkt mit schnellen Schnabelschlucken. Der Vater ist wieder ins Geschäft, dafür ist der große Bruder heimgekommen, liegt mit einem *Clever & Smart* im Bett, dazu die Stereoanlage in voller Lautstärke an (TSCH-TSCH-TSCH-TSCH-TSCHÄINSCHÄÄS!!! TÖANEN FÄIS ÄSTRÄINSCH TSCH-TSCH-TSCHÄINSCH Ä-ÄS!). Du schmeißt dich auf dein Bett und schlägst *Die Kinder aus Bullerbü* von Astrid Lindgren auf, die du immer und immer wieder liest, seit du das Buch in der Bücherei, die erste Lektüre deines Lebens, entdeckt hast, nie wirst du aufhören, *Die Kinder aus Bullerbü* zu lesen, du wohnst in den drei *Bullerbü*-Büchern mit ihren schwarz-weißen Illustrationen von Ilon Wikland, auch mit Oetinger bist du auf Du und Du,

ohne zu wissen, dass dieser Name für einen Verlag steht, stellenweise kannst du die Sätze auswendig aufsagen, du berauscht dich vor allem an den Ausdrücken, die dir fremd sind, die weder in deiner Familie noch in deiner Umgebung verwendet werden, wie Hefe (für das, was ihr Germ nennt) oder Kronen und Öre als Bezeichnung für Geldscheine und Münzen. Du sehnst dir so ein taufisches Landleben mit Lasse, Bosse, Lisa, Inga, Britta und Ole herbei, ahnst aber, dass deine Stadt, in der ihr abends wegen der VÖEST-Abgase das Fenster schließt, nicht allzu viel Ähnlichkeit mit Bullerbü aufweist. Und gerade als du mitten in der Geschichte mit Oles loseem Zahn (wieder so ein fremdes Wort: lose) angelangt bist, verspricht der Tag doch noch interessant zu werden: Die Nachbarin von nebenan steht mit Lockenwicklern auf dem Kopf vor der Tür, sie hat sich ausgesperrt, aber die Balkontür offen gelassen. Jetzt will sie, dass du von eurem Balkon zu ihrem hinüberkletterst und von innen die Tür aufmachst, erklärt sie deinem großen Bruder. Zum Glück hat sich deine Mutter vor zehn Minuten zum Supermarkt aufgemacht und so hilft dir dein Bruder, der der Bitte der Nachbarin, genau wie du, gerne nachkommen möchte, auf das Sims eures Balkons im dritten Stock und

hält dich lässig mit einer Hand am Rücken, als du dich um die dünne Mauer, die euren Balkon von dem der Nachbarin trennt, herumschwingst. Du hast nicht einmal Zeit, in die Tiefe zu schauen, schon stehst du auf dem Nachbarinnenbalkon und gehst dann die Tür öffnen. Die Nachbarin scheint sich zu freuen, von dir aus hätte es aber ruhig etwas länger dauern können, blöd, dass du dich so beeilt hast, jetzt ist alles wieder wie vorher, und weil es nicht wie vorher sein soll, liest du die Geschichte von Oles loseem Zahn nicht weiter und blätterst stattdessen ein bisschen in der *Ablak-Zsiráf*, einem ungarischen Wörterbuch für Kinder. Weil dein Vater dir und deinen Geschwistern seine Muttersprache, also die Vatersprache, nicht beigebracht hat, verstehst du nur einzelne Wörter oder Fetzen von Alltagsungarisch, der Rest ist ein klingendes Gewebe aus vielen Ös und Üs und offenen As und Doppelkonsonanten, auf die man sich lange draufsetzt, dafür sind die Fragen Flugzeuge im endlosen Steigflug, immer weiter rauf scheint es zu gehen. Du bist sieben Jahre alt und du fragst dich nicht, warum dich dein Vater nicht in seine Sprache eingeweiht hat, noch warum die Kinder seiner ungarischen Freunde sehr wohl zweisprachig erzogen werden, es ist einfach so und du hast

auch keinerlei Ambitionen, der Vatersprache auf die Schliche zu kommen, im Gegenteil, leidtun würde es dir, wenn die fremdvertraute Lautlandschaft rund um deinen Vater ihrer Rätselhaftigkeit beraubt und ihre Geheimnisse sich mit dem Beton der Bedeutung füllen würden, so hast du die Freiheit der Wahl: Das Wort *selyemhernyó* kann alles Mögliche bedeuten, du könntest dir darunter einen alten verstellbaren, gepolsterten Zahnarztstuhl vorstellen, wie du ihn in der Dorfarztpraxis deines ungarischen Onkels gesehen hast, aber auch einen Semmelknödel, wenn dir das Kinderlexikon anhand eines Bildes nicht suggerieren würde, dass der Begriff etwas mit Raupen oder Schmetterlingen zu tun hat. Andererseits kennst du mittlerweile, ohne dich darum bemüht zu haben, die wahre Bedeutung vieler ungarischer Wörter, du weißt etwa, dass mit *oroszlán* der Löwe gemeint ist und du freust dich auch über die Verdoppelung aller Dinge, denn während deine österreichische Freundin V. aus dem zweiten Stock nur den harmlosen kleineren und schwächeren *Löwen* zur Verfügung hat, kennst du auch den stolzen und mächtigen ungarischen *oroszlán*, der nach einem ganzen Land, einem Königreich klingt, eine größere Mähne um sein Haupt trägt und lauter brüllt als der durch

die zwei ö-Punkerl verzierte, verniedlichte und in der Nähe von Diminutiven wie Röschen, Törtchen und Wörtchen lebende *Löwe*, sogar zum Brüllen braucht der die Punkterl.

Die Mutter kommt vom Supermarkt und beginnt mit dem Abendessenkochen und endlich sind auch die Geschwister zurück, spielen aber ein Kartenspiel, das du noch nicht gelernt hast, du sitzt dabei und siehst zu, darfst Karten vom Stapel ziehen, manchmal werfen sie dir einen neckischen Satz in der Muttersprache zu, während sie untereinander im ortsüblichen Dialekt miteinander kommunizieren, den du dich innerhalb der Familie zu verwenden genierst, so wie du dich vor deinen Freunden für deine Muttersprache genierst, was zur Folge hat, dass du dir weder in dieser noch in jener Art zu reden ganz echt vorkommst, die Sprache, in der du nicht das Gefühl hast, etwas nachzuahmen, dir und den anderen etwas vorzumachen, gibt es nicht. Du sprichst nicht, du spielst sprechen, du spielst, du verstellst dich, sobald du den Mund aufmachst, darum schreibst du lieber.

Dann wieder *Grüfsteich*, der Vater hat einen außergewöhnlich erfolgreichen Tag gehabt, mehrere Räder und ein Moped verkauft, die Füße in einer Schüssel mit lauwarmem Wasser, eine Bierflasche

in der Hand, schräg auf den Fernseher blickend berichtet er und, mitgerissen von seiner Hochstimmung, sagst du dir gerade, dass angesichts solcher Nachrichten die vielen Wintertage, an denen gar niemand ins Geschäft kommt, vielleicht doch nicht so schlimm sind, da läutet es an der Tür und die Nachbarin schenkt dir zehn Schilling für deinen kleinen Hilfsdienst, so hast du auch etwas eingenommen an diesem Tag, nur die Mutter ist nicht erfreut, als sie erfährt, auf welche Weise du die zehn Schilling verdient hast.

Gleich ist das Essen fertig, nur mehr diese Partie, sagen die Geschwister, die Brüder haben angefangen, das Spielgeschehen zu kommentieren, wobei sie den starken ungarischen Akzent eines Freundes des Vaters nachahmen, in die deutschen Sätze ungarische Ausdrücke einstreuen und mit deutschen Endungen versehen oder umgekehrt, es ist ein doppeltes Spiel, mit Wörtern in den Mündern und Karten in den Händen, ihr zerkugelt euch in eurer Zwischensprache, die nur euch gehört, euch Kindern zweier Flüchtlinge.

Auch deinen Vater amüsiert das, er ist stolz darauf, anders als die meisten seiner ungarischen Freunde den hiesigen Dialekt beinahe ohne Akzent zu sprechen, wie er meint, und auch du stellst sein

Können nicht infrage, erst als Erwachsene hörst du, aus der Distanz, die ungarische Färbung durch das Telefon. Es ist wie mit dem eigenen Hausgeruch, den du selbst nicht wahrnehmen kannst: Solange du zu Hause lebst, bist du zu nahe dran, so selbstverständlich ist dir die Vatersprache, dass sein Akzent unsichtbar bleibt, weil die Abweichung von der Norm selbst die Norm ist, immer schon war.

Todmüde liegst du im Bett, um dich herum Grillenzirpen, Gelsensirren und die spannenden, dir aber nicht immer verständlichen Geschichten deiner Schwestern über ihre Freundinnen und deren Freundinnen sowie ihrer aller Unstimmigkeiten und daraus resultierende Wortgefechte, was dir den letzten Rest an Konzentration abverlangt, umso mehr als die Artikulation der älteren deiner Schwestern durch eine Zahnspange beeinträchtigt wird und sich ihre Berichte infolgedessen noch enigmatischer ausnehmen. Aber du bist zu müde, um nachzufragen. Kurz bevor du einschläfst, hüpfst du noch einmal auf, wirfst den Zehner in deinen Sparefroh und streichst erleichtert den Tag vom Kalender.

Am Morgen ein Überraschungsschrei der älteren deiner beiden Schwestern, weil auf dem Fußab-



streifer vor eurer Tür ein aus einem Schulheft gerissenes liniertes, zusammengefaltetes Blatt liegt, darauf dein Vorname, Liebesbrief schon wieder, sagen die Schwestern, jetzt ist auch die zweite, die jüngere der beiden älteren Schwestern, dazugekommen, im Pyjama noch, schnell das Blatt aufgefaltet und laut gelesen, weniger dir, der Adressatin des Schreibens, vorgelesen als der eigenen Neugierde, diesen an dich gerichteten angeblichen Liebesbrief des Hausmeisterbuben vom langen Wohnblock, Gekicher und lautes Gegacker der Schwestern, jeder einzelne Rechtschreibfehler muss herausgezerrt und hochgehalten werden, zum Auslachen für alle, du aber ärgerst dich, nicht nur über die Schwestern, weil sie, noch dazu bei offener Wohnungstür, so ein Theater veranstalten, dein Groll richtet sich auch und vor allem gegen den idiotischen Hausmeisterbuben, der die Liebe ohne E und mit stummem H schreibt, *ich lihbe dich*, schreibt er in wackeligen Buchstaben, obwohl er ein, zwei Jahre älter ist als du und dunkelgraue zweite Hasenzähne im Mund hat, wenn er lacht, am allermeisten aber wurmt dich, dass du dieses Spiel nicht verstehst, keine Ahnung hast du, was der Hausmeisterbub mit seinen Schriftstücken bezweckt und warum sie deine Schwestern jedes Mal aufs Neue so er-

heitern. Du machst dem Spektakel ein abruptes Ende, indem du deine Schwestern mit einem als Schimpfwort missbrauchten Tiernamen bedenkst, den Zettel an dich reißt, damit in die Küche läufst, um ihn kurzerhand in den Mist zu pfeffern, jetzt ist dir etwas leichter. Später suchst du in den Bücherstapeln im Mädchenzimmer heimlich das zerfledderte alte Lexikon, möglicherweise heißt *lihbe* etwas ganz anderes und die Schwestern haben alles grundfalsch interpretiert und sich zu unrecht auf deine Kosten amüsiert, aber nein, das Wort existiert nicht, was es nicht davon abhält, sich noch ein paar Stunden wie eine Schallplatte in deinem Inneren zu drehen, mit kurzem I und mit H, denn wenn du ein Wort denkst, dann siehst du es auch vor dir, ob du willst oder nicht, und es muss nicht nur aus Buchstaben bestehen.

Die Entdeckung, dass, wenn du dir ein Wort oft genug vorsagst, dir dieses Wort immer fremder wird, so fremd, dass du das Gefühl hast, eine willkürlich zusammengewürfelte Kombination aus Buchstaben oder Lauten auszusprechen, bis das Bezeichnete zu verblassen beginnt und schließlich ganz hinter dem Bezeichnenden verschwindet und man auf diese Weise also mit Wörtern Din-

ge wegzaubern und gleichzeitig Wörter in Dinge verwandeln kann, in etwas Lebendiges sogar, diese Entdeckung kannst du in deiner Erinnerung exakt datieren, zumindest hast du den Tag Anfang Dezember noch klar vor Augen, als ihr in der Schule vom Heiligen Nikolaus gesprochen habt und sich im Laufe dieser einen Unterrichtsstunde der du weißt nicht wie viele Male wiederholte Name von dem weißbärtigen Alten im roten Gewand ablöste und sich zu einer Art Drachenzug aufblähte, der tollpatschig über euren Köpfen durch das Klassenzimmer wackelte. Ob auch die anderen ihn sehen konnten oder nur du, spielte in diesem Moment keine Rolle, so sehr verschlug dir der Zug mit seiner plötzlichen Präsenz das Denken. Ni-ko-la-us, ein fliegender Riesenzug. Oder gar nichts. Oder alles Mögliche.

*Dalagatan. Da-la-ga-tan.* Das ist es, was dir jetzt durch den Kopf geht oder sich im Kreis dreht, immer und immer wieder. Seit mindestens einer halben Stunde murmelst du dein *Dalagatan* in dich hinein, als würdest du es einatmen wollen oder essen. Du liest es von dem Brief ab, den deine Mutter, als sie die Wäsche von der Wäscheleine unten vor dem Haus heraufholte, aus dem

Postkasten gezogen hat. Kein zerrissener Zettel aus einem Schulheft, sondern ein echter Brief mit Briefmarke ist das. Schmal und gelb, deine Lieblingsfarbe, hellgelb wie Vanilleeis. Papier mit Rillen. Fühlen sich gut an, wenn du mit den Fingern drüberstreichst. Du hältst dasselbe Kuvert in Händen, das gestern oder vor wenigen Tagen noch SIE in den ihren gehalten haben muss. SIE musste ja deinen Brief vor sich liegen gehabt haben, um das dazuzuschreiben, was SIE tatsächlich dazugeschrieben hat, bevor SIE deinen Brief dann mit dem von IHR hinzugefügten Gedanken in dieses, damals noch in IHREM Besitz befindliche Kuvert gesteckt, eine Briefmarke draufgeklebt und ihn in einen Postkasten geworfen haben muss, woraufhin dieser Brief die lange Reise von IHRER *Dalagatan* bis hierher zu dir, nach Linz, in den Glöcknerweg angetreten hat, wo du gerade jetzt über seine Rillen streichst und die Tatsache, dass dies ein Stück Papier ist, das gestern oder vor wenigen Tagen noch SIE in ihrem Zuhause in der *Dalagatan* mit IHREN Händen berührt haben muss und du in diesem Augenblick dasselbe Stück Papier mit deinen Händen berührst, womöglich exakt an denselben Stellen wie SIE gestern oder vor wenigen Tagen erst in IHRER *Dalagatan* und es so also von diesem

Tag an eine echte, keine fantasierte, sondern eine tausendprozentig echte Verbindung zwischen dir und IHR gibt, ist zu groß für dein Denken. Dagegen erweisen sich die von dir zurechtgelegten Worte, mit denen du von der unerhörten Begebenheit zu berichten brennst und, mehr noch, die Gesamtheit aller sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten als zu winzig und darum unzulänglich, wie du bald erkennen musst.

Dabei hast du dir eine Dramaturgie überlegt gehabt. Sobald die jüngere der beiden Schwestern von wer weiß wo nach Hause kommt, folgst du ihr ins Badezimmer und teilst ihr, während sie sich die Hände wäscht, deine Euphorie nur mit Mühe unterdrückend mit, *dass* du einen Brief erhalten hast. Und dann erst, von wem. Das würde ihre Überraschung auf ein Maximum steigern: zuerst nur, dass du einen Brief bekommen hast und dann erst den Namen, IHREN Namen! Du sagst es. Die Schwester schweigt. Sie drückt sich schnell und routiniert einen Pickel auf dem Kinn aus, riecht dann an ihrer Achselhöhle und antwortet endlich: *Wenn du zwölfbist, kommt der Zwiebelgeruch*. Also versuchst du es noch einmal, du fasst alles in einem einzigen Satz zusammen und, vor innerer Spannung beinahe platzend, streckst deiner Schwester den Brief ent-

gegen, worauf sie, die inzwischen eine ihrer harten Kontaktlinsen herausgenommen hat, um sie in der Mundhöhle zu reinigen, laut aufschreit, weil dein Briefkuvert in dem Schwung, mit dem du es ihr unter die Nase befördertest, die Linse von ihrem Zeigefinger gewischt hat. Die Linse liegt nun irgendwo da auf dem gesprenkelten PVC-Boden und zu dritt sucht ihr, deine fuchtige Schwester, die herbeigeeilte Mutter mit ihrer dicken Brille und du, nach der Linse. *Linsnen*, seufzt die Mutter, hab ich dir nicht gesagt, dass *Linsnen* nix für dich sind? *Linsen!*, antwortet ihr, deine Schwester und du, gleichzeitig und in vollem Bewusstsein, dass es sinnlos ist, die Mutter zu korrigieren, seit ihr denken könnt, klammert sie sich an ihren selbst erfundenen Plural wie der Vater an seinen *Grüßsteich*. Wie immer bist du es, die das unsichtbare Ding wiederfindet. Aber ein kleines Wort des Dankes oder Interesse an dem, was du zu erzählen hast, brauchst du unter den Umständen nicht mehr zu erwarten. Du bist schuldig. Außerdem hat es gerade an der Tür geläutet und die Schwester rennt, mit der hastig wieder eingesetzten Kontaktlinse im Auge, ins Vorzimmer, schnell, schnell in die Schuhe und zackbumm Tür zu.

Du wieder allein. Mit der Mutter. Und dem Brief!

Die Wellensittiche haben den Futterspender leer-gefressen und ihr seid immer noch nicht nach Ungarn gefahren, nun willst du dir einen anderen, geeigneteren Zeitmesser suchen und glaubst, ihn in dem Miniaturfallschirm zu finden, den der große G. aus dem fünften Stock, ein friedfertiger Technikfreak, der dir als Spielgefährte allerdings zu alt und zu phlegmatisch ist, vor einer Weile von seinem Balkon aus hat fliegen lassen, woraufhin sich der Fallschirm samt seinem silberfarbenen Plastikmännchen ausgerechnet in dem Baum verfangen hat, der vor eurem Mädchenzimmerfenster steht. Nachdem der große G. zu einem Lokalaugenschein in euer Zimmer gekommen ist und behauptet hat, der Fallschirm hänge nur an der äußersten Astspitze und würde sich beim nächsten Windstoß und spätestens beim nächsten Sommergewitter lösen, hast du jeden Tag viel Zeit damit verbracht, diesen feierlichen Moment abzapfen, hast am Fenster geduldig jede kleine Bewegung des Fallschirmmännchens beobachtet, ohne dass sich die Prophezeiung des großen G. bewahrheitet hätte. Auch jetzt, wo du am Mädchenzimmerfenster stehst und rausschaust, baumelt es, ein paar Meter von dir entfernt, auf gleicher Höhe mit deiner Nase über dem leeren Hof. Der dünne Ast,

an dem der Fallschirmspringer hängt, scheint dir, biegt sich heute unter seiner Last stärker nach unten, ein, zwei Millimeter mindestens. Wenn sich der Fallschirm löst und hinunterschwebt, sagst du dir, werdet ihr losfahren, das ist ab jetzt Gesetz.

Sie scheinen dir endlos, diese paar Stunden bis zum Abendessen. Immer wieder gibt es Momente, in denen du nicht an den Brief denkst, wenn du aufs Klo gehst zum Beispiel oder einfach mit den Gedanken anderswohin abschweifst, aber wenn er dir dann wieder einfällt, ist es wie ein Fallbeil, ZONG!, und du bist jedes Mal wie elektrisiert, dein Herz wird laut und du sagst dir: Das ist jetzt echt, das gibt es jetzt. Und schließlich kommt sie doch, die Abendstunde, in der du endlich deinen Triumph in die Welt posaunen kannst, nein, eigentlich ist es die Mutter, die das für dich übernimmt, als sie, die Suppe austeilend, der versammelten Familie mit einigem Stolz in der Stimme, wie dir nicht entgeht, von dem Brief erzählt. Es gibt *Abhs* und *Obhs*, aber du bist nicht so dumm, den Grad an Übertreibung in diesen Ausrufen zu überhören, der sich immer hineinmischt, wenn sie dich als Jüngste für etwas loben oder erstaunt tun, weshalb du schon lange aufgehört hast, diese Art Äußerungen als das zu

nehmen, was sie zu sein dir weismachen wollen. Du behältst deine Miene eisernen Ernstes auf und lässt dich nicht zu einem Lächeln hinreißen. Nur der älteste Bruder, der dir immer wohlgesonnen ist und war, verlangt, den Brief zu sehen, und zufällig hast du ihn schon in deiner linken Hand unter dem Tisch und ziehst ihn jetzt hervor, den Brief, den SIE gestern noch in ihren Händen gehalten haben muss, und übergibst ihn deinem ältesten Bruder, der sein Suppengelöffle nur kurz unterbricht, um den Brief aus dem vanillegelben Kuvert zu ziehen und neben seinen Suppenteller zu legen. Und da liegt der Brief nun, der gestern noch auf IHREM Schreibtisch in der *Dalagatan* gelegen sein muss, auf eurem Esstisch am Glöcknerweg in Linz-Kleinmünchen, unter den suchenden Augen deines ältesten Bruders, der ungerührt seine Suppe weiter schlürft. Aber schweigen tun sie alle, vor Spannung.

Und?, fragt die jüngere der beiden älteren Schwestern.

Die hat ja gar nichts geschrieben. Das ist doch das, was du geschrieben hast, meint der ältere Bruder.

Jetzt spürst du die Wut in dir hochkochen. Etwas hast du befürchtet gehabt, dieses Ausmaß an Ignoranz aber übertrifft deine Vorahnungen bei

Weitem. Du hüpfst auf, rennst um den Tisch zu deinem Bruder und tippst auf das, was SIE als Antwort auf deine Frage geschrieben hat, und zum besseren Verständnis liest du es der versammelten Familie vor, du liest deine Frage und IHRE Antwort darauf vor, laut und deutlich, sehr deutlich.

Danach Stille. Einige grinsen und die jüngere der beiden älteren Schwestern prustet los, aber da macht die Mutter ihr ein Zeichen mit der Hand, sie soll still sein, und dann sagt der älteste Bruder: Aha, super, und der Vater, der schon mit den gebratenen Hühnerteilen beschäftigt ist, sagt auch Super, Schatzi, und die ältere der beiden älteren Schwestern begehrt jetzt auch, den Brief zu sehen, aber du gibst ihn ihr nicht, weil sie zu denen gehört, die vorher so eigenartig gegrinst haben, und während der jüngere der beiden älteren Brüder, ganz so, als gäbe es in diesem Augenblick nichts Triftigeres zu bedenken, die Mutter fragt, ob ihr auch scharfes Ketchup habt, da nimmst du entschlossen den Brief, den SIE gestern noch in dieses Kuvert geschoben haben muss, und steckst ihn deinerseits wieder ins Kuvert zurück, dann gehst du in dein Zimmer und setzt dich in den Kleiderkasten der älteren deiner Schwestern. Keinen Schimmer haben die, was es bedeutet, dass du hier

in eurer Wohnung am Linzer Glöcknerweg einen Brief in Händen hältst und für ein paar Minuten auch die da draußen hätten in Händen halten können, wenn sie seine Bedeutung nur zu erkennen instande gewesen wären, den SIE gestern oder vor wenigen Tagen noch so weit weg in ihrer *Dalagatan* in den ihren gehalten haben muss. Die Mutter ruft dich, doch essen zu kommen, aber du wirst es nicht tun. Du wirst erst essen, wenn alle anderen sich verzogen haben, wenn überhaupt. Vielleicht nie mehr essen. Fahrig streichst du über die Rillen des vanillegelben Kuverts, aber jetzt fühlt es sich nicht mehr so gut an wie vorher.

Die Musik des älteren deiner beiden Brüder und wie sie die ganze Wohnung ausfüllt, jeden Tag und heute bis in den Kleiderkasten hinein. *Sonst ist es keine Musik*, pflegt der Bruder zu sagen, fast bis zum Anschlag dreht er den Lautstärkeregler seiner Stereoanlage, schnell noch, bevor die Nachbarin von unten um Punkt zweiundzwanzig Uhr mit dem Besenstiel an die Zimmerdecke zu euch nach oben zu klopfen anfängt:

BOHR'N BOHR'N BOHR'N TUBIE ÄLEIW! ...  
TUBIE ÄLAEIW TUBIE ÄLEIW TUBIE ÄLEIW!  
Bohren mit englischem R ausgesprochen. Man

muss die Zunge seitlich und vorne bei der Spitze einrollen, als wäre sie eine Schüssel oder ein abgefallenes Herbstblatt, das sich an den Rändern nach innen wölbt, und doch darf die Zungenspitze den Gaumen nicht richtig berühren, das ist der Trick dabei. Das englische R ist viel leichter hinzubekommen als das rollende ungarische RRRRRR, für das du all deine Zungenkräfte aufwenden musst, Gewalt beinahe, während das englische sich wie von selber spricht. Hat man es einmal heraußen, das englische R, was also keine Kunst ist, kann man ohne Probleme jeden erdenklichen Kauderwelsch daherreden und es klingt wie Englisch, die Sehnsuchtsprache deines Vaters, der als ein aus der Ungarischen Revolution heraus geflüchteter Sechzehnjähriger eigentlich nach Amerika hatte weiterflüchten wollen, dann aber doch in Linz an der Donau hängen geblieben ist und seither, mehr noch als dieses Amerika, die englische Sprache als unerreichtes Lebensziel in seiner Brust mit sich herumschleppt, und womöglich, denkst du, ist es gerade das englische R mit seinem schräg nach vorn ausschlagenden Bein, das ihm von Zeit zu Zeit diesen stillen, heimlichen Schmerz im Inneren verursacht, den deine Geschwister, um es dir zu erklären, *Heimweh* nennen, wo es sich doch, wie

du dir denken musst, um Fernweh handelt. Wie dem auch sei, für das Englische musst du jedenfalls nur einen einzigen Buchstaben, und zwar das englische R, beherrschen, um die ganze Sprache sprechen zu können, und so kannst du problemlos auch alle Liedtexte mitsingen, die aus der Stereoanlage deines Bruders dröhnen, wenn du auch kein Wort davon verstehst. Das englische R und alles, was englisch klingt, hat irgendwie mit der Musik des älteren deiner Brüder zu tun und mit den Posters, die die Geschwister aufgehängt haben: *Kwien* und die *Roulin Stouns* im Bubenzimmer und im Mädchenzimmer die *Bie Tschies*, *Däiwid Bouie* und *Abba*, die man alle ein bisschen anders schreibt als man sie sagt, außer ABBA, die hast du dir gemerkt, weil das erste B spiegelverkehrt ist und alles in Großbuchstaben. Du bist Feuer und Flamme, weil dir deine Mutter angekündigt hat, dich demnächst, weil sonst niemand auf dich aufpassen kann, zu den *Wäit Wotschers* mitzunehmen, zu der Rockband, von der du sie, deine Mutter und ihre beiden Schwestern, deine Tanten, so oft begeistert hast reden gehört. Aber nicht jetzt, nicht heute und auch morgen nicht. In circa zwei Wochen, so die Mutter, du musst dich gedulden. Schon das Wort *Geduld* verursacht dir Brechreiz, tut so mild

wie Kamillentee und raubt einem in Wahrheit den letzten Nerv und du fragst dich, warum nicht ein Mal, ein einziges Mal etwas gleich losgehen kann, verdammt.

Ein seltsamer Umstand ist es, dass so oft kurz vor dem Einschlafen dein Traum der vergangenen Nacht wieder aufglimmt, als wollte er sich für einen winzig kleinen Moment bemerkbar machen und sagen, Komm mit, es geht weiter!, und wenn die Bedingungen in dieser Glimmersekunde günstig sind für den bevorstehenden Schlaf, wenn du müde genug bist, die Sommerluft lau und geschmeidig und die Schwestern nicht mehr mit ihren Gerätschaften klappern oder durch Zahnschmerzen zischen, du also müde, aber immer noch aufmerksam genug bist, die eilige Erscheinung im Dunkel auszumachen, den Punkt zu erhaschen, in dem Auftauchen und Verschwinden des schon geträumten Traumes und also der Traumerinnerung zusammenfallen, dann kannst du auf- oder hineinspringen und weiterträumen, da, wo du gestern aufgehört hast. Weil aber die Schwestern angeben, mit derlei Traumwiedergängern kurz vor dem Einschlafen noch keine Bekanntschaft gemacht zu haben, fühlst du dich deswegen ein wenig sonderbar.

Abgesehen davon, doch das ist dein Geheimnis, hast du ein Repertoire an wiederkehrenden Träumen. Einer deiner wiederkehrenden Träume, und er gehört zu denen, die du nicht magst, ist der, in dem du deine Augen nicht öffnen kannst, weil du von gleißendem Licht umgeben bist, von blendender Helligkeit, wie Milch, grelle Milch.

Beinahe so grell ist es, als du aus dem Auto deines Vaters, einem alten beige-weißen VW-Bus, aussteigst und dich wie selbstverständlich vor das flache Heck stellst, wo dich dein Vater, weil du noch klein bist, nicht sehen kann. Auch die Mutter kann dich nicht sehen, sie steht bei der offenen Beifahrertür auf dem Gehsteig und wechselt ein paar abschließende Worte mit dem Vater. Nur deine Tanten können dich sehen, dort drüben auf der anderen Straßenseite vor dem Schwimmbad, dem Schörgenhubbad, vor dem ihr euch verabredet habt. Die Tanten, zwei Schwestern deiner Mutter, machen merkwürdige Gesichter und dann, als dein Vater, der euch hier nur absetzen soll, wieder anstartet, beginnen sie wie am Spieß zu schreien und sich die Hände vor den Mund zu halten und zu gestikulieren, als würden sie gerade etwas außerordentlich Schauerhaftes vorgeführt bekommen.

Es ist schön und interessant, die Tanten so außer sich zu sehen. Du würdest auch gern wissen, was los ist. Keine Sekunde kommt es dir in den Sinn, dass du selbst, mit ausgestreckten Armen gegen den VW-Bus gepresst, der Grund für ihre panischen Gebärden sein könntest, bis deine Mutter dich mit einem brutalen Ruck auf den Gehsteig reißt und dich zu laut fragt, ob du spinnst.

Nun, wo du in deinem Bett liegst und dich an diese wer weiß wann erlebte Szene erinnerst, siehst du vor dir, wie dein Vater, bevor er davonfährt, hinter den Fensterscheiben des VWs deiner Mutter empörte Gesten nachschickt, begleitet von Worten, die du wegen der geschlossenen Fenster nicht verstehen kannst, die aber, so viel ist dir klar, nur wenig schmeichelhaften Inhalts sein können, und dass deine Mutter daraufhin etwas ruft, das halb als Verteidigung ihrer selbst und halb als Anklage gegen dich und deine irrwitzige Idee, dich vor das Auto zu stellen, zu deuten ist.

Genauso deutlich aber hast du noch vor Augen, wie dein Vater vergeblich versucht loszufahren, du siehst sein verdutztes, tiefernstes Gesicht mit einer von Denkfalten zerfurchten Stirn in dem Moment, als er zum ersten Mal aufs Gas steigt und nicht



wegkommt, weil du vor dem Auto stehst, siehst sein Gesicht hinter der Fensterscheibe, der du doch den Rücken gekehrt hast, sodass es ganz unmöglich ist, von deinem gewagten Standort aus deinen Vater in den Blick zu bekommen. Und doch siehst du ihn jetzt, wo du in deinem Bett liegst, so deutlich vor dir, als ob du es so erlebt hättest. Du fragst dich, ob dir deine Erinnerung wieder einmal einen Streich spielt, wie schon bei der Frage, ob der eines Nachts zusammengekauert im Wohnzimmervitrinenschrank zwischen den Schnaps- und Eierlikörflaschen hockende Einbrecher mit Pistole echt oder nur geträumt war, oder ob es tatsächlich so gewesen sein kann, dass du im Augenblick des lauernden, aber von dir nicht im Mindesten erahnten Todes, mehr wahrzunehmen imstande warst, als der beschränkte Menschenverstand es sich erklären kann. Du konntest durch deinen Rücken sehen, durch das heiße Motorbrummen hindurch und nach oben, dem Vater ins Gesicht, ungeachtet deiner kleinen Körpergröße und Position. Alles hast du gesehen und gehört und du warst nicht mehr klein. Du warst überall und nirgends.

## VIER

Das Stillhalten ist eine Qual. Du kannst nicht mehr liegen, du schlägst die Decke zurück, springst zum Fenster. Die aufgehende Sonne hinter dem Ahorn. Der Fallschirmspringer zwischen den Blättern vor deiner Nase, bewegungslos beinahe. In deinem Rücken atmen deine Schwestern ihre versetzten Atemzüge: Atmet die eine ein, atmet die andere aus und umgekehrt. Wollen nicht gestört werden in der Früh, deine Schwestern, wollen sich ausschlafen. *Webe, du wachst früh auf, webe du weckst uns auf!* Warten, bis sie aufwachen. Ein bisschen Lärm machen mit den Legosteinen und dem Kassettenrekorder. Ein bisschen auf *Play* und gleich wieder auf *Stop*. In deinen *Spatzenpost*-Heften blättern, laut umblättern. Sie beobachten, die Schwestern, ob sie sich rühren, ob ihre Lider zucken. Wie die jüngere der Schwestern schnarcht, mit offenem Mund liegt sie da. Wie sich ihre Nasenlöcher blähen. Dann murmelt sie etwas, das du nicht verstehen kannst, aber auch nicht verstehen willst, das Einzige, was dich interessiert, ist, ob dieses Murmeln das baldige Aufwachen der Schwester ankündigt. Das tut es nicht. Sie spricht oft im Schlaf,